

ROBERT WILSON

Stirb für mich



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Alyshia D'Cruz, die Tochter des indischen Großindustriellen Frank D'Cruz, arbeitet zielstrebig an ihrer Karriere im Imperium ihres Vaters. Für einen einzigen Abend hat sie sich freigenommen, feiert mit Freunden in einem angesagten Londoner Club. Der Alkohol fließt in Strömen, Alyshia wird unvorsichtig. Und steigt am Ende in das falsche Taxi ...

Als Frank D'Cruz die erste Nachricht von den Entführern seiner Tochter erhält, verlässt er sich nicht auf die Hilfe der Polizei. Er heuert den Besten an, den der freie Markt hergibt: Charles Boxer, Ex-Militär, Ex-Polizist, und mittlerweile ein angesehener Spezialist für die Aufklärung ganz hochkarätiger Entführungsfälle. Schnell findet Charles heraus, dass es Alyshias Entführern trotz Franks riesigen Vermögens um weit mehr geht als nur um Geld – stattdessen spielen sie ein grausames Spiel mit ihrem Opfer und seiner Familie. Ein Spiel, in das sich bald auch die Britische Regierung einschaltet. Denn die sieht es nicht gerne, wenn einem ihrer wichtigsten Investoren mitten in London seine Tochter abhandenkommt. Bis nach Indien verfolgt der MI6 diverse Hinweise, und bald wird nur allzu deutlich, dass weitaus mehr in Gefahr ist als Alyshias Leben. Denn zurück auf Britischem Boden kreuzt die Spur der Täter den Weg skrupelloser Terroristen.

Um den Fall zu lösen, Alyshia zu retten und eine Katastrophe ungeahnten Ausmaßes zu verhindern, muss Boxer nicht nur religiösen Fanatikern und indischen Mafiosi die Stirn bieten, sondern auch Londons ureigensten Verbrecherbossen ...

Weitere Informationen zu Robert Wilson
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors
finden Sie am Ende des Buches.

Robert Wilson

Stirb
für mich

Thriller

Deutsch
von Kristian Lutze

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Capital Punishment« by Orion Books, an
imprint of The Orion Publishing Group, Ltd, London.

Das Zitat auf S. 7 aus Alexander Solschenizyn,
»Der Archipel Gulag« entstammt der deutschen Übersetzung
von Anna Peturnig und Ernst Walter, Scherz Verlag, 1974.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Mai 2015
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2013
by Robert A. Wilson Limited
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Alexander Groß
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: mbbirdy/getty images und
FinePic®, München
Th · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-47878-1
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



FÜR JANE

und Marian und Steve,
Billy, Calum und Adelaide

»Aber der Strich, der das Gute vom Bösen trennt,
durchkreuzt das Herz eines jeden Menschen.
Und wer mag von seinem Herzen ein Stück vernichten?«

Alexander Solschenizyn, *Der Archipel Gulag*

EINS

*Freitag, 9. März 2012, 23.15 Uhr;
Covent Garden, London*

Der letzte Akt der Abschiedsparty war der gemeinsame Aufstieg aus der Tapas-Bar im Keller durch den Flaschenhals der Wendeltreppe, und alle waren sturzbetrunken. Alyshia, ihre fünfundzwanzigjährige Managerin, blieb mit dem Absatz im Gitter der Eisenstufen stecken. Die Nachdrängenden spürten den Stau und drückten mit Gewalt gegen das Hindernis. Der Absatz des teuren Stöckelschuhs riss ab, und Alyshia wurde aus dem Treppenschacht in den Raum darüber befördert, der sich vor ihren Augen drehte. Die ramponierte Truppe stolperte nach ihr aus den Tiefen an die Oberfläche. Barhocker schwankten, als sie durch die wilde Menge grölender Betrunkener taumelten, lärmender als Händler an der Börse.

Dann waren sie auf der Straße, und Alyshia hoppelte auf der Maiden Lane herum wie ein lahmes Pony, während die eiskalte Luft den Schweißfilm auf ihrem Gesicht abkühlte. Verdoppelte die zusätzliche Sauerstoffaufnahme ihren Alkoholpegel? Sie versuchte wiederholt, ihren Blick zu fokussieren, während Gesichter von abscheulicher Hässlichkeit in ihrem Gesichtsfeld auf- und wieder abtauchten.

»Alles okay mit dir, Ali?«, fragte Jim.

»Hab einen Absatz verloren«, sagte sie. Ihre Knie wurden weich, und sie klammerte sich an ihn.

»Sie ist *besoffen*«, verkündete Doggy, immer zur Stelle, um das Offensichtliche festzustellen. Jim stieß ihn aus dem Weg.

»Wir sind *alle* besoffen«, sagte Toola triumphierend, bevor sie abrupt umkippte und hart auf dem Hintern landete.

»Ich hab dir ja gesagt«, flüsterte Jim in Alyshias Ohr, »wenn du mit dieser Truppe ausgehst, landest du in der Notaufnahme. Das letzte Besäufnis vor der Stütze.«

Es war das einzig Sinnvolle, was sie hatten tun können, dachte sie, während die Straße zur Seite wegkippte. Ihr Kopf fühlte sich an wie ein Sperrballon.

»Alles okay, Ali?«, fragte Jim, fasste sie an den Schultern und tauchte mit besorgter Miene in ihrem zuckenden Blickfeld auf.

»Bring mich hier weg«, sagte sie.

»Wo ist Doggy?«, fragte Toola.

Doggy taumelte auf sie zu.

»Hilf mir hoch, Amigo«, sagte Toola und rappelte sich schwankend auf die Füße.

»Küss mich«, verlangte Doggy und zog sie, die Zunge herausgestreckt, hoch.

Ein Schrei des Ekels, dann stolperte die Truppe grölend wie eine Horde Schüler die Straße hinunter.

Alyshia packte Jims Arm; die Straße war jetzt ein schwankendes Deck.

»Besorg mir ein Taxi«, sagte sie. Blinkende Neonlichter verschwammen vor ihren tränenden Augen.

Tumult in The Strand. Gebell am Charing Cross.

»Jetzt geht's los!«, kreischte eine Stimme von Weitem.

Teenager rannten schwankend durch die Straße, prallten gegen Schaufenster und rissen Passanten zu Boden. Kids in Kapuzenpullovern traten wild um sich, und zwei Mädchen stolperten auf hohen Pfennigabsätzen durch die Gosse. Ein Schrei ertönte, die Menge teilte sich, Schatten huschten in alle Richtungen davon. Gegenüber von The Strand saß ein schwarzer Junge an einen Gerüstpfeiler gelehnt auf dem Boden, die Beine ausgestreckt, den Kopf gesenkt, die Hände auf den Bauch gepresst.

»Der Junge ist niedergestochen worden«, sagte Alyshia.

»Komm«, sagte Jim. »Hier findest du bestimmt kein Taxi.«

»Wir müssen die Polizei rufen.«

Sie suchte das Handy in ihrer Handtasche und verlangte die Polizei, einen Krankenwagen, alles, doch ihre Lippen fühlten sich dick und gummiartig an und weigerten sich, die Worte zu formen.

Sirenen schrillten durch die Nacht. Jim nahm ihr das Handy ab, schaltete es aus und steckte es wieder in ihre Handtasche.

»Komm, wir gehen«, sagte er. »Die kümmern sich schon darum.«

»Wir sollten irgendwas *machen*.«

»Wir sind zu *betrunken*«, erwiderte Jim heftig.

Er nahm ihren Arm. Auf der Wellington Street war kein Taxi in Sicht. Er führte sie zum Royal Opera House.

Ein Segen, dass Jim hier war, dachte sie. Er war älter als die anderen. Hatte sie so viel getrunken? Ein Gin Tonic vor dem Essen. Wein zur Paella. Doggy hatte brennenden Sambuca bestellt. Typisch. Was war nur mit dem Bürgersteig? Eine steile Erhebung in der Mitte. Sie würde sich vor dem Operntempel übergeben. Paella verdauen im Morgengrauen ... Ihr Kopf löste sich von ihren Schultern. Tief durchatmen.

In ihrem Alkoholnebel sah sie aus dem Augenwinkel verschwommenes, orangefarbenes Licht.

»Taxi!«, rief sie und riss einen Arm hoch. Der Wagen hielt am Straßenrand.

Sie wischte sich die Wangen ab, saugte Sauerstoff ein, klammerte sich an die Fensterkante und versuchte auszusehen wie jemand, der nicht jeden Moment kotzen musste. Sie nannte ihre Adresse: Lavender Grove. In der Nähe von London Fields.

Der Taxifahrer sah im Licht der Laternen gelbsüchtig aus.

»In Ordnung, Schätzchen«, sagte er, und seine Zunge zuckte zwischen grauen Lippen hervor. »Rein mit Ihnen. Ein Irrenhaus hier, was? Kommen Sie auch mit?«

Jim schüttelte den Kopf, warf die Tür zu und winkte.

Der Fahrer blickte in den Rückspiegel und wendete dann mitten auf der Straße. Sie schreckte zusammen, als die Zentralverriegelung mit einem Klicken zuschnappte. Die Innenbeleuchtung wurde schwächer und erlosch dann ganz. Sie ließ sich ins Dunkel des Taxis sinken, darauf konzentriert, den Kopf oben zu halten.

Jetzt bloß nicht ohnmächtig werden. Sag ihm den Weg, dann weiß er, dass du okay bist.

»Geradeaus, dann links in die Tavistock Street, wieder links in die Drury Lane. Weiter geradeaus ... ja, immer geradeaus.«

»Alles in Ordnung, Schätzchen, wir wissen, wohin wir fahren.«

Sie konnte die Lippen nicht befeuchten. Lichter, die über sie hinweghuschten, ließen sie zusammenzucken. Sie hörte ihren Atem in den Ohren rauschen. So betrunken war sie noch nie gewesen. Ihr Kopf sackte zur Seite, ihre Kehle schnürte sich zu. Auf der Heckablage hockte ein nickender Hund. Komm schon, blinzeln, Luft einsaugen. Sie wurde nach links geschleudert, klickte die Gegensprechanlage an und glaubte sich sagen zu hören: »Man hat mir was in den Drink getan.« Aber die Worte fielen formlos vor ihre Füße.

»Keine Sorge, Schätzchen«, sagte der Taxifahrer. »Alles gut.«

Alles gut?, fragte sie sich, während ihr Gesicht in den Sitz gedrückt wurde. Sie starrte auf den Teppich. Wenn es mir gut geht, wie fühlen sich dann Kranke? Dad? Was ist, Dad?

»Nimm nach elf in London immer ein Taxi, ein schwarzes wohlgerneht, keins von diesen Minitaxis mit fellverkleidetem Armaturenbrett und einem Paki-Bastard am Steuer.«

Was weißt *du* schon? Du bist in Mumbai. Ich bin hier im Nebel. Im Dunkel ...

Dunkel wie ein Sarg. Das einzige Licht kam von innen, von dem migräneartigen Schmerz, der ihren Schädel spaltete. Sie blinzelte zweimal, um sich die Beweglichkeit ihrer Lider und die Abwesenheit jeder Lichtquelle zu bestätigen. Sie strich über den Sitz, dasselbe gerippte Polster des Taxis, in das sie gestiegen war, aber der Wagen bewegte sich nicht. Sie konnte die Zeiger ihrer Cartier-Uhr nicht erkennen. Keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war. Sie tastete nach der Tür. In ihrem Kopf schwappte Masse hin und her. Die Tür war verriegelt. Sie tastete nach Fensterritzen, kniete sich auf den Boden und griff nach dem Schiebefenster zur Fahrerkabine. Geschlossen. Unbeweglich. Ein erstes Flattern der Panik regte sich in ihrem Brustkorb. Die andere Tür. Verriegelt. Fenster geschlossen.

Die Augen weit aufgerissen, lauschte sie auf das kleinste Geräusch. Sie legte die Hand vor den Mund, die Finger zitterten auf ihren Lippen, ihr Atem ging im hyperventilierenden Rhythmus der Phobie. Ein plötzlicher Adrenalinstoß lichtete das Chaos in ihrem Kopf. Sie war nicht mehr betrunken. Sie kniete auf dem Boden, und ihre Oberschenkel zitterten. Sie versuchte vergeblich, die nackte Angst zu unterdrücken, die sich in ihr aufbaute, sich blitzschnell vervielfachte, rasend unkontrollierbar wurde, aus ihrer Lunge platzte, in ihren Ohren kreischte und mit einem grellen Blitz explodierte, der nichts erhellte. Sie warf sich gegen das Fenster, auf die andere Seite, trat und schlug mit allen vieren um sich und schrie so laut, dass es beinahe ihre Stimmbänder zerfetzte.

Vier Lichtstreifen zeichneten sich in der Dunkelheit ab, die Ritzen einer Tür neben dem Taxi. Der Wagen stand offenbar in einer an ein Haus angebauten Garage. Die Tür ging auf. Licht strömte in den dunklen Innenraum und ließ sie komplett erstarren. Zwei Silhouetten. Männer mit rasierten Köpfen. Einer ging auf die andere Seite des Taxis. Sie lehnte sich aufrecht auf dem Sitz zurück, ballte die Fäuste und brachte ihre

High Heels in Stellung, zog die Knie an die Brust und presste die Ellbogen gegen das Rückpolster. Ihre Lippen spannten sich über ihren spitzen weißen Zähnen. Die Gesichter vor den Fenstern waren hinter lächelnden weißen Plastikmasken verborgen, die sie schon mal irgendwo gesehen hatte und die ihr Angst machten.

Die Zentralverriegelung klickte. Hände packten sie von beiden Seiten. Sie trat erst mit einem, dann mit dem anderen Bein zu und hörte ein Stöhnen. Das motivierte sie. Bis sie ihren Fuß in der Hand des anderen Mannes spürte, ein unbarmherziger Griff, der ihren Knöchel verdrehte und sie zwang, sich mitzudrehen, wenn sie sich nicht den Fuß abreißen lassen wollte. Er zog sie zu sich. Ihr anderes Bein wurde unter ihrem Körper eingeklemmt. Er drückte sie mit dem Gesicht auf den Boden des Taxis, packte mit einer Hand ihre Knöchel und presste ihre Fersen gegen ihren Hintern. Dann beugte er sich über sie und riss mit der anderen Hand an ihrem Haar, bis ihre Kehle so weit gestreckt war, dass sie keinen Ton mehr herausbrachte. Sie schlug mit geballten Fäusten um sich, die jedoch nacheinander gepackt und auf ihren Rücken gedrückt wurden. Der Unterleib eines Mannes war jetzt in ihrem Gesicht. Mit einer Hand hielt er ihre Fäuste umklammert, mit der anderen griff er in eine Tasche, hielt ihr ein Tuch vor Mund und Nase, und ihre Welt verengte sich und kollabierte.

Zwei Männer, beide groß, gut gebaut, Mitte dreißig, saßen, gespenstisch beleuchtet, im Führerhaus eines weißen Transporters, der durch die Straßen von East London kroch. Der Größere und Schlankere der beiden, der sich Skin nannte, hatte ein Babygesicht, blaue Augen und einen rasierten Schädel. Zusehends gereizter rückte er ständig seine weiße Kappe zu recht, die an den Seiten mit dem Georgskreuz und vorn mit dem Wappen von West Ham United verziert war. Er starrte auf den Stadtplan, der im Licht der Straßenbeleuchtung im-

mer wieder kurz dunkelgelb und schwarz aufleuchtete. Die Spinne in dem Netz, das auf eine Seite seines Halses und die rechte Wange tätowiert war, schien in sein Ohr zu krabbeln. Dan, der Fahrer, war ein ganz anderer Typ: kurzes Haar, Mittelscheitel, weder gepierct noch tätowiert und auf eine farblose Art attraktiv. Sie arbeiteten erst zum zweiten Mal zusammen.

»Wir sind zu spät«, sagte er ruhig und hielt rechts und links nach Straßenschildern Ausschau.

»Ich weiß, Scheiße noch mal«, erwiderte Skin. »Auf welcher Straße sind wir jetzt?«

»Sieht aus wie ... New Barn Street.«

»New Barn Street?«, fragte Skin perplex. »Wo verdammt noch mal ist das?«

»Ich kann dir nur sagen, was auf dem Straßenschild steht«, erklärte Dan sachlich.

»Keiner steht auf Klugscheißer, vergiss das nicht, Dan.«

»Sag mir einfach, wo ich langfahren soll. Da vorne endet die Straße. Weiter geradeaus? Links? Rechts?«

»Woher soll ich das wissen, Mann?«

»Du bist der Kerl mit dem Stadtplan.«

»Wieso haben wir kein Navi?«

»Gib mal her.« Dan riss Skin den Plan aus der Hand. »Du bist nicht mal auf der richtigen Seite.«

»Östlich von Limehouse bin ich komplett verloren.«

Dan warf den gebundenen Stadtplan in Skins Schoß, wechselte die Spur und bog ein paar hundert Meter weiter links ab.

»Grange Road«, sagte Skin, als ob das kaum verwunderlich wäre. »So weit daneben lag ich gar nicht.«

»Welche Nummer?«

»Das Haus, vor dem das Taxi parkt.«

»Du hast die verdammt Hausnummer nicht dabei, oder?«

»Halt einfach nach dem Scheiß-Taxi Ausschau.«

»Das Taxi parkt in der Garage«, sagte Dan. »Das hat Pike uns erklärt.«

»Scheiße. Du verdammter ...«

Skin wühlte in seinen Taschen, förderte einen Zettel zutage und nannte Dan die Hausnummer. Es war ein Reihendhaus. Dan setzte den Wagen rückwärts vor das Garagentor und schaltete das Licht aus.

»Okay«, meinte er. »Lass uns ein paar Minuten runterkommen.«

»Zieh die an«, sagte Skin, warf ihm eine Gesichtsmaske zu und verstaute die West-Ham-United-Mütze im Handschuhfach. »Achte drauf, dass die Löcher für Mund und Augen vorne sind.«

»Danke für den Hinweis.«

»Und nimm die.«

Dan blickte auf eine Pistole mit Schalldämpfer.

»Ich dachte, wir sollen das Mädchen bloß abholen«, sagte Dan.

»Du hast Pike doch gesagt, dass du mit mir arbeiten willst«, entgegnete Skin.

»Von *Schusswaffen* hat er nichts gesagt.«

»Das ist mein Job.«

»Was?«

»Mich um Sachen kümmern.«

»Wir brauchen keine *Waffen*, um das Mädchen abzuholen. Wie soll ich denn gleichzeitig eine Pistole *und* eine Spritze halten?«

»Das kriegst du schon hin«, sagte Skin. »Und nimm das auch.«

Er gab Dan einen Stauschlauch.

»Herrgott.«

»Und zieh die an«, sagte Skin und gab ihm ein Paar Latexhandschuhe.

»Was hat das alles zu bedeuten?«, fragte Dan und ließ den Schlauch baumeln.

»Wenn es Ärger gibt und es sein muss, bringen wir sie mit

den Waffen zum Schweigen, weil Pike gesagt hat, er will keinen Lärm und keine Sauerei.«

»Sie?«, fragte Dan. »Ich dachte, Pike hätte gesagt, wir würden den Taxifahrer treffen. Er gibt uns das Mädchen, ich stelle sie ruhig, und wir fahren wieder. Geben ihm fünf Riesen sofort und die anderen fünf später.«

»Das hat er *dir* gesagt«, erwiderte Skin und streifte die Handschuhe mit einem Schnappen über. »*Mir* hat er erklärt, dass er noch nie Geschäfte mit dem Taxifahrer gemacht hat, deshalb sollen wir vorbereitet sein, falls der andere Ideen hat.«

»Andere Ideen?«

»Andere Freunde, die uns das Mädchen nicht geben oder mehr Geld heraus schlagen wollen. Der Taxifahrer hat Beziehungen ... wenn du verstehst.«

»Scheiße«, sagte Dan, der die ganze Sache aus dem Ruder laufen sah.

»Jetzt nimm. Und stell dich nicht an wie eine Scheiß-Schwuchtel.«

Dan stopfte den Stauschlauch in die Hosentasche und steckte die Pistole in die Innentasche seiner Jacke. Sie streiften die Masken über, stiegen aus und gingen an der Garage entlang zur Hintertür.

Drei Männer saßen um einen Tisch: zwei Horror-Plastikmasken, ein voller Aschenbecher, eine Thermoskanne und zwei Plastikbecher mit miesem Kaffee. Der Taxifahrer erlaubte nicht, dass bei einem Job getrunken wurde. Dann ging immer irgendwas schief, vor allem wenn ein hübsches Mädchen im Spiel war. Er hatte den Jüngeren der beiden beobachtet, wie der ihr unter den Rock gestiert hatte, und den Älteren, der ein paar Brocken Englisch sprach, erklären lassen, dass er nichts dergleichen zulassen würde. Jetzt betrachtete er die beiden schweigend. Sie waren illegale Einwanderer. Zähne, stämmige Burschen aus Amarschderwelt-istan. Sie hatten runde rasierte

Schädel, vernarbt und eingedellt, vermutlich von irgendeinem irren Unfug, den sie in der Steppe getrieben hatten, oder – wahrscheinlicher – von einem Gefängnisaufenthalt. Der Jüngere der beiden sah unkaputtbar aus – ein Wort, das er für die Hohlköpfe erfunden hatte, die den Weg vor seine Tür fanden.

»Lange Zeit?«, sagte der, der ein bisschen Englisch sprach. Die Vorderseite seines Sweatshirts war mit Mörtel verschmiert.

Der Taxifahrer antwortete nicht. Er sah auf die Uhr und dann zu dem Fenster mit den zugezogenen Vorhängen. Verspätung, ja.

Der Jüngere stieß seinen Kumpel an. Der Ältere beugte sich vor und rieb Daumen und Zeigefinger unter der Nase des Taxifahrers. Der Taxifahrer leckte mit pelziger Zunge über seine Lippen, ohne dass diese dunkler wurden, und hob den Zeigefinger. Die Geste verblüffte die beiden so, dass sie eine ganze Minute in ihrem Kauderwelsch diskutierten. Der Taxifahrer lehnte sich zurück, nunmehr sicher, dass das Wort »Scheiße« minus Vokale in den ansonsten extrem verschiedenen Sprachen dasselbe sein musste. Er drückte seine gespreizten Hände nach unten, als wollte er zwei Kesselpauken beruhigen.

»Die werden jede Sekunde hier sein, und ihr kriegt, was ihr bekommt«, sagte er und präsentierte lächelnd seine schiefen grauen Zähne. »Mehr Schotter, als ihr seit den Hochzeiten eurer Schwestern gesehen habt.«

Die Worte fielen auf ihre vernarbten und eingedellten Köpfe wie Scherben eines zertrümmerten Sparschweins. Sie suchten die Einzelteile nach etwas Wertvollem ab und fanden nichts. Sie sprachen lange miteinander. Der Taxifahrer blickte mit routinierter Fröhlichkeit von einem zum anderen. Im Laufe der letzten zwanzig Jahre hatte er es lieben gelernt, Ausländern zuzuhören, fasziniert davon, wie jedes Volk die Worte aus sich herausholte. Araber aus der Kehle, als könnten sie an den Worten ersticken. Inder blubberten vor sich hin, als würden sie Walisisch unter Wasser sprechen. Die Chinesen

zischten, jaulten und knallten wie ein Feuerwerk in geschlossenen Räumen. Diese beiden klangen wie furzende Ziegen auf einem Feld.

»Geld«, sagte der Ältere und streckte fordernd die Hand aus.

Draußen hielt ein Transporter. Nach ein paar Minuten wurden Türen geöffnet und wieder zugeschlagen, dann hörte man Schritte an der Seite des Hauses. Der Taxifahrer stand auf und zog die Tür hinter sich zu, als er in die Küche ging, um hinten aufzuschließen, doch sie öffnete sich wieder so weit, dass die Rücken der beiden Illegalen zu sehen waren.

»Alles okay?«, fragte Skin, das Gesicht hinter einer Maske mit Augen- und Mundschlitzen verborgen.

»Ihr habt euch ja Zeit gelassen«, sagte der Taxifahrer und registrierte die Gummihandschuhe.

»Gab's Ärger?«, fragte Skin.

»Mit wem?«

»Was denkst du denn?«, fragte Skin, blickte den Flur hinunter und sah die Illegalen. »Und wer sind *die*, Scheiße noch mal?«

»Die Unterstützung, für den Fall, dass ihr zu spät kommt.«

»Pike hat nichts von irgendeiner ... Unterstützung gesagt.«

»Ich weiß, aber alleine konnte ich sie nicht tragen, und sie ist ausgerastet, als sie zu sich gekommen ist.«

»Wo ist sie?«, fragte Skin.

»Im hinteren Zimmer.«

»Wie geht es ihr?«, fragte Dan.

»Ich hab seit einer Viertelstunde nicht nachgesehen«, sagte der Taxifahrer. »Davor hat sie geschlafen.«

»Habt ihr Chloroform eingesetzt?«, fragte Dan.

»Ich musste. Sie ist total ausgeflippt. Wahrscheinlich klausrophobisch oder so.«

Dan blickte wieder den Flur hinunter zu den beiden Illegalen, die miteinander redeten.

»Ich muss Pike anrufen«, erklärte Skin.

»Scheiße«, sagte Dan leise.

Skin zog Dan mit sich nach draußen und telefonierte murmelnd, während Dan danebenstand und aussah, als müsste er mal. Skin legte auf und strich mit einem Finger über seine Kehle.

Dan spürte, wie seine Eingeweide rumorten, und sagte tonlos noch einmal: »Scheiße.«

Sie zogen die schallgedämpften Pistolen aus ihren Jacken und kehrten ins Haus zurück.

»Was soll das werden, verdammt noch mal?«, fragte der Taxifahrer, der die Waffen sofort registrierte.

»Weck das Mädchen. Mach sie fertig«, sagte Skin, packte den Arm des Taxifahrers und schob ihn den Flur hinunter.

»Fertig wofür?«

»Zum Transport. Was denkst du denn?«

»Was habt ihr mit den Waffen vor?«, fragte der Taxifahrer.

»Du hast dich nicht an die Anweisungen gehalten«, erwiderte Skin. »Jetzt haben wir unsere Befehle. Weck das Mädchen.«

»Verdammte Scheiße«, murmelte der Taxifahrer.

»Mach einfach«, sagte Skin und schob den Taxifahrer in Richtung Schlafzimmertür.

Die illegalen Einwanderer drehten sich um und standen auf, als Skin und Dan hereinkamen. Sie erkannten, dass ihre Aussichten unvermittelt auf ein kleines schwarzes Loch am Ende eines breiten Laufs reduziert worden waren, das immer näher kam, bis es das gesamte Universum vor ihren Augen umfasste. Hände in weißen Gummihandschuhen rissen sie am Kragen von ihren Stühlen. Mit Tritten in die Beine wurden sie auf die Knie gezwungen, die Abdrücke in dem welligen Lino-
leumboden hinterließen. Die schweren Pistolenläufe wurden in die Stoppeln ihrer rasierten Schädel gepresst. Die Illegalen blickten verzweifelt auf, ihre blutleeren Lippen spannten sich in einem verzerrten Grinsen. Hastig atmend erkannten sie ihren

wahren Wert in dem System, das sie bis an den schwarz glänzenden Rachen der unersättlichen Metropole geführt hatte. Skin und Dan zogen die Stauschläuche aus der Tasche, schoben die Pistolen wieder in ihre Jacken, schlangen die Schläuche über die rasierten Schädel der vor ihnen knienden Männer und zogen fest zu. Der Taxifahrer schloss die Schlafzimmertür hinter sich.

Alyshia schlief noch, aber der Lärm aus dem Nebenzimmer weckte sie. Ihre Furcht erwachte, sobald sie den Taxifahrer sah. Das Weiß ihrer Augen bebte an den Rändern, als sie zur Tür blickte, durch die die animalischen Laute eines erbitterten Kampfes drangen. Sie zuckte zusammen, als von draußen irgendetwas polternd dagegenprallte. Der Taxifahrer hielt mit beiden Händen seinen Kopf und starrte zur Decke.

»Was ist da los?«, fragte sie kaum hörbar.

Der Taxifahrer antwortete nicht. Neben dem Keuchen und Stöhnen hörte man jetzt, wie sich jemand mit den Hacken in das Linoleum stemmte, dann eine angespannte Stille und zuletzt ein Geräusch, als ob etwas Schweres auf den Boden gefallen wäre. Der Taxifahrer ließ die Hände sinken und schüttelte den Kopf. Alyshia sackte an der Wand zusammen und starrte zur Tür, hinter der es jetzt totenstill war.

»Okay«, sagte der Taxifahrer, der nicht mehr länger warten konnte. »Schaffen wir dich hier weg.«

Er öffnete die Tür. Der Raum war von einem entsetzlichen Gestank erfüllt.

»Noch nicht, du Trottel«, sagte Skin.

Alyshia sah den Mann mit der Skimaske über dem Kopf und blickte zu den aufgequollenen Gesichtern der am Boden liegenden Illegalen, zu ihren neuen Horrormasken. Sie übergab sich, und der Taxifahrer zog sie zurück ins Zimmer.

»Mach sie sauber«, sagte Skin. »Haben wir irgendwas, worin wir die beiden einwickeln können?«

»In der Garage sind Plastikplanen«, antwortete der Taxifahrer.

Dan verließ das Zimmer und stolperte zur Garage, benommen von dem, was er gerade getan hatte. Als er mit den Planen zurückkam, rollten sie, wegen des Gestanks ununterbrochen hustend, die beiden Leichen darin ein, verschnürten sie an den Enden und trugen sie in die Garage. Dan ging durch die Hintertür hinaus und an der Seite des Hauses entlang, um sich zu vergewissern, dass die Straße leer war. Dann klopfte er an das Garagentor und öffnete die Hecktüren des Transporters. Sie luden die Leichen ein und gingen zurück ins Haus, um das Mädchen zu holen.

Der Taxifahrer hatte das Fenster geöffnet, sodass der Gestank sich verzog, wegen der Jalousien jedoch nur langsam.

»Das hättest du nicht machen sollen«, sagte Skin. »Du hast die beschissenen Anweisungen nicht befolgt.«

»Ja, nun, ich wusste auch nicht, dass das in den Karten war, oder?«, sagte der Taxifahrer. »Habt ihr mein Geld?«

Skin gab ihm den dicken Umschlag, und sie gingen ins Schlafzimmer. Alyshias Rock und Bluse lagen von Erbrochenem verdreht auf dem Boden, darüber die braune Wolke ihrer Strumpfhose. Ängstlich blickte sie in BH und Slip von dem Bett auf.

»Hast du den Sicherheitscode für ihre Wohnung?«, fragte Dan.

Der Taxifahrer schüttelte den Kopf und zählte weiter sein Geld. Skin und Dan sahen Alyshia an. Sie nannte ihnen den Code, Skin machte einen Anruf, gab die Zahlen durch und legte auf.

»Hol eine Plastiktüte für ihre Sachen«, sagte Dan.

Der Taxifahrer ging in die Küche und kam mit einer Tüte zurück, in die er Alyshias verschmutzte Kleidung packte. Dan holte eine kleine schwarze Schachtel aus der Tasche und nahm eine mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllte Spritze mit Verschlusskappe heraus. Alyshia drückte sich wimmernd an die Wand, als er die Luft herausklopfte und die Kappe abzog.

»Hast du so was schon mal gemacht?«, fragte der Taxifahrer, der über Dans Schultern blickte.

»Nein, das ist das erste Mal«, erwiderte Dan und verdrehte die Augen.

»Ich bin auch still«, sagte Alyshia. »Wenn Sie nur nicht ...«

»Damit du dich schön entspannen kannst«, sagte Dan und sah den Taxifahrer an, der ihn jetzt eindringlich beobachtete:

»Willst du einen Cocktail, oder was?«

»Und wer macht die Sauerei weg?«

»Wenn du verdammt noch mal getan hättest, was man dir gesagt hat«, zischte Skin, sein maskiertes Gesicht ganz nah an dem des Taxifahrers, »gäb' es gar keine Sauerei.«

ZWEI

*Freitag, 9. März 2012, 23.45 Uhr,
Hotel Olissipo, Parque das Nações, Lissabon*

Geschäftlich oder zum Vergnügen?«, fragte die Frau hinter dem schwarzen Granittresen, ohne den Blick von Charles Boxers hellgrünen Augen losreißen zu können, wie sie sie bisher nur bei Zigeunern gesehen hatte. Er trug eine schwarze Lederjacke, ausgewaschene Jeans und schwarze Stiefel und sah ausländisch aus; nicht der übliche Geschäftskunde.

Bei der Erinnerung daran, wie er am Heathrow Airport versetzt worden war, huschte ein Hauch von Verärgerung über sein Gesicht. Hier gab es kein Vergnügen und für einen Kidnapping-Consultant auch kein Geschäft, obwohl er für den späteren Abend mit einem alten Kunden verabredet war.

»Freizeit«, antwortete er lächelnd und gab ihr seinen Pass.

Sie füllte das Formular am Bildschirm aus und sah, dass er demnächst vierzig wurde.

»Sie haben eine Reservierung für zwei Personen inklusive Frühstück«, sagte sie.

»Tut mir leid, ich bin jetzt doch allein«, erwiderte er.

»Kein Problem«, sagte sie lächelnd, und dafür mochte er sie.

Ein paar Minuten später lag Boxer auf einem der beiden Einzelbetten, starrte an die Decke und ging im Kopf noch einmal das Telefongespräch durch, das er vom Flughafen aus mit seiner siebzehnjährigen Tochter Amy geführt hatte.

»Ich komme nicht mit«, hatte sie verkündet. »Hat Mom dir das nicht gesagt?«

»Was soll das heißen, du kommst nicht? Herrgott noch mal, Amy. Wir haben es seit Weihnachten geplant, und jetzt steigst du aus? Und nein, Mercy hat es mir nicht gesagt. Ich habe seit Mittwoch nicht mehr mit ihr gesprochen.«

»Wahrscheinlich hatte sie zu viel mit den Vorbereitungen für ihr Wochenendseminar zu tun. Sie hat mir gesagt, ich soll dich anrufen.«

»Und du hast es bis zur letzten Minute hinausgeschoben.«

Er konnte förmlich spüren, wie sie am anderen Ende der Leitung die Achseln zuckte, und begriff, dass ihr Timing wohl bedacht war. Er würde nicht in die Stadt zurückfahren und seine kreischende und um sich tretende Tochter mitschleifen. Es war ein typisches Amy-Fait-accomplì.

»Und warum das Ganze?«, fragte er.

»Ich muss für meine Prüfungen lernen.«

»Bei Karen?«, fragte er und versuchte, nicht sarkastisch zu klingen.

»Nein. Hier schlafe ich bloß. Ich arbeite in meinem Zimmer zu Hause bei Mom. Du kannst sie gerne anrufen. Sie wird es dir bestätigen. Wir haben alles besprochen, bevor sie gefahren ist.«

»Nur mit mir nicht«, sagte Boxer. »Und du weißt genauso gut wie ich, dass sie bis zum Ende des Seminars nicht auf dem Handy erreichbar ist.«

»Ach ja, stimmt ...«

»Und was fange ich mit deinem hundertfünfzig Pfund teuren Flug nach Lissabon an?«

Schweigen. Er spürte ihre Aggression. Viel brauchte es dieser Tage nicht.

»Weißt du, warum ich nicht mitkommen wollte?«, holte sie zum Schlag aus.

»Wie du gesagt hast. Wegen deiner Prüfung. Obwohl ich dich gar nicht als so fleißige Schülerin in Erinnerung habe.«

»Das liegt daran, dass du nie da bist.«

»Deswegen wollten wir dieses Wochenende ja auch zusammen wegfahren.«

»Wirklich?«

»Ja.«

»Ich wollte nicht mitkommen, weil ich wusste, dass du mich die ganze Nacht allein lässt, um zu einem von deinen blöden Kartenspielen zu gehen.«

»Das war absolut *nicht* meine Absicht.«

»Und warum hast du dann ein Hotel im Parque das Nações und nicht in der Innenstadt von Lissabon gebucht?«

»Erstens, weil Bruno Dias, ein alter Kunde von mir, der dich kennenlernen möchte, in der Nähe wohnt, und weil es zweitens in der Nähe des Ozeanariums liegt, das du dir angucken wolltest, hast du gesagt.«

»Quatsch.«

»Nein. Ehrlich.«

»Ich hab online nachgesehen, und weißt du was, es liegt sogar noch näher am Lissabonner Kasino. Hundert Meter, würde ich schätzen, und ich kenne dich; du würdest morgens um sieben Uhr zurückkommen, gut gelaunt, wenn du gewonnen hast, und supergenervt, wenn du verloren hast«, sagte sie. »Und so wollte ich das Wochenende nicht verbringen: alles davon abhängig, wie es für *dich* mit den Karten gelaufen ist.«

Boxer schwang die Beine aus dem Bett und stützte die Ellbogen auf die Knie. Das schwarze Loch war zurück, etwa faustgroß in seinem Zentrum. Er spürte es seit seinem achtzehnten Lebensjahr, als sein Vater ihn verlassen hatte, für immer verschwunden war, ohne sich je wieder bei ihm zu melden. Es war das »Zurückweisungsloch«. Im Laufe der Jahre hatte er es bis zu einem Punkt gebracht, an dem er fast geglaubt hatte, es wäre verschwunden. Aber in jüngster Zeit musste er feststellen, dass er es zusehends weniger unter Kontrolle hatte, vor allem wenn es um Amy ging. Sie konnte das Loch mit einem Blick, einem Satz oder einem Kräuseln der Lippen aufreißen

und ihn in die dunkle, trudelnde Leere von etwas für immer Verlorenem stoßen.

So wie jetzt auch wieder. Vor eineinhalb Jahren hatte er seinen festen Job als Kidnapping-Consultant bei GRM aufgegeben, der privaten Sicherheitsfirma, die weltweit siebzig Prozent aller Verhandlungen mit Entführern abwickelte, um als Selbstständiger mehr Zeit für seine Tochter zu haben. Damit hatte es angefangen. Der Verlust der festen Firmenstruktur und der Kameradschaft unter den Kollegen schien sich auf seinen Verstand ausgewirkt, ihn irgendwie befreit zu haben – auf eine negative Art.

Amy hatte auf seine neue Allgegenwärtigkeit reagiert, indem sie ihn daran erinnerte, wie häufig er in ihrem kurzen Leben abwesend gewesen war. Dass sie ihn mit dem Wochenende in Lissabon hatte sitzen lassen, war ihre Art, ihm zu sagen, dass er mit seinen kleinen Bestechungen mehr als fünfzehn Jahre Vernachlässigung nicht kompensieren konnte. Und das schwarze Loch war wieder aufgerissen, weil sie recht hatte.

Er hatte mental mit seiner Unfähigkeit gerungen, eine Beziehung zu ihr herzustellen, und geglaubt, es läge daran, dass er sich einfach zu sehr daran gewöhnt hatte, als Einzelgänger irgendwo in Mexico City, Bogotá oder Karatschi festzusitzen, Krimis zu lesen, Karten zu spielen und auf den nächsten Zug irgendeiner Verbrecherbande zu warten.

Er musste lernen, ein anderes Leben zu leben.

Er brauchte Hilfe.

Aber nicht heute Nacht. Für heute Nacht war das zu viel.

»Das war ja wohl absolut daneben«, schimpfte Skin. Er hatte seine West-Ham-Kappe wieder aufgesetzt und zog, an die Tür des Transporters gelehnt, einen Fuß auf dem Armaturenbrett, hektisch an einer Zigarette.

Dan sagte nichts, sondern fuhr weiter, immer noch mitgenommen von seinem ersten Mord. Warum musste es eine

Strangulation sein? Er spürte es immer noch in seinen Händen und Unterarmen.

»Kein ›Danke, dass ihr das Mädchen in perfektem Zustand abgeliefert habt‹. Kein ›Danke, dass ihr die beiden Lämmer umgebracht habt, die nicht in eurem Scheiß-Vertrag standen‹. Kein ›Danke, dass ihr daran gedacht habt, euch den Zugangscode zur Wohnung der Schlampe geben zu lassen‹. Kein ›Danke, dass ihr ihr dieses Ding in den Arm gedrückt habt‹. Nichts. Stattdessen: ›Verpissst euch, seht zu, dass ihr die Leichen loswerdet ... und passt auf.‹ Ich hasse das, verdammt noch mal.«

»Was?«, fragte Dan, ohne zu denken, irritiert über Skins lächerlichen Ausbruch.

»Leute erledigen, wenn ich nicht darauf eingestellt bin«, sagte Skin.

»Klar«, erwiderte Dan und dachte: *Leute erledigen*, war das jetzt sein Job? Warum hatte er das getan? »Das Ding heißt übrigens Kanüle.«

»Und wo hast du gelernt, so fix mit der Nadel umzugehen?«, fragte Skin. »Bist du ein Junkie oder was?«

Sie überquerten das Royal Albert Dock. Dan schwieg und dachte, wie leicht er die Linie überschritten hatte. Was hatte ihn dazu getrieben?

»Hey, Arschloch?«, sagte Skin. »Hier sind nur du und ich.«

Dan sah ihn von der Seite an und dann wieder nach vorn. »Ich war mal Krankenpfleger«, erwiderte er.

Skin wieherte laut los, nahm seine Mütze ab und kratzte sich mit dem Daumnagel den kahlen Schädel.

»Für einen Pfleger bist du aber ein ganz schöner Brocken.«

»Du hättest mal die Schwestern sehen sollen«, meinte Dan.

»Leck mich«, sagte Skin kopfschüttelnd. »Und wie bist du in diesem Spiel gelandet?«

Gute Frage.

»Ich hatte eine Freundin in der Club-Szene mit einem Haufen Promi-Freunde, die auf verschreibungspflichtige Medika-

mente standen. Ich hab sie gestohlen, sie hat sie vertickt, bis ... *ich* erwischt wurde. Hab drei Jahre in Wandsworth abgesessen. Und hier bin ich: in *diesem* Spiel.«

»Verstehe. Hast du Pike da kennengelernt?«, fragte Skin.
»Der hatte die Königssuite in Wandsworth.«

»Ich habe ihm täglich seine Medikamente verabreicht«, sagte Dan. »Er wollte nicht, dass irgendein verrückter Junkie es für ihn macht.«

Skin grinste und kaute auf diesem saftigen Brocken Klatsch herum.

»Hast du die Freundin noch?«

»Was glaubst du?«, fragte Dan und bildete mit Daumen und Zeigefinger ein großes »O«. »So oft hat sie mich drinnen besucht. Egal, wo wollen wir die beiden abladen?«

»Dafür kenne ich nur einen Ort«, sagte Skin. »Fahr hier weiter geradeaus und dann rechts in die Barking Road.«

»Ich dachte, östlich von Limehouse wärst du verloren.«

»Ich sag dir, wenn wir da sind«, sagte Skin, der sich sichtlich amüsierte. »Und fahr nicht zu schnell. Wir wollen schließlich nicht, dass die Bullen uns mit der Ladung hintendrin anhalten.«

»Weißt du übrigens, wer sie ist?«

»Wer?«, fragte Skin.

»Das Mädchen, das wir gerade abgeliefert haben.«

»Nein«, sagte Skin. »Aber sie sah ziemlich schnuckelig aus. Ist normalerweise nicht Pikes Branche. Meinst du, er steigt ins Sex-Geschäft ein? Mädchenhandel? Da steckt ein Haufen Kohle drin.«

»Was weißt du denn schon?«

»Ich war ein paarmal in einem Haus in Forest Gate. Hübsche Mädchen aus Moldau oder Moldawien. Oder Weißrussland, was weiß ich. Irgendwo daher. Sprechen kein Wort Englisch. Aber wer macht das schon mit vollem Mund?«

Dan sah ihn an, sichtlich unbeeindruckt. Skin lachte.

»Unter der Überführung rechts«, sagte er. »Nicht auf die Auffahrt. Gleich dahinter geht eine kleine Straße rechts ab ... das ist sie.«

Sie passierten ein paar Fabrikgebäude. Auf der Überführung huschte hin und wieder ein Wagen vorbei.

»Hier links und dann auf die Brücke«, sagte Skin.

Dan bog ab, bremste und hielt. Sie saßen schweigend nebeneinander. Dan rang immer noch mit sich selbst. Skin beugte sich vor, sodass der Schirm seiner Kappe gegen die Windschutzscheibe stieß.

»Jetzt sehen wir uns mal gründlich um«, sagte er. »Kiebitzen. Hat mein alter Herr immer gesagt. Gehen wir kiebitzen.«

»Ich dachte, kiebitzen wäre, wenn man jemandem beim Kartenspielen zuschaut«, sagte Dan.

»Scheiße, du weißt wohl alles, was, Schwester?«

»An deiner Stelle würde ich zusehen, dass ich die Kappe loswerde«, sagte Dan.

Skin warf sie ins Handschuhfach. Sie stiegen aus. Kein Auto weit und breit.

»Was ist das für ein Kanal?«, fragte Dan und blickte zitternd über das Geländer.

»Weiß nicht, aber er fließt am Klärwerk in Beckton vorbei«, sagte Skin. »Sieht so aus, als wäre die Luft rein. Also los.«

Sie holten die erste Leiche aus dem Wagen und hieften sie aufs Geländer. Skin ächzte, während Dan die Anstrengung offenbar mühelos wegatmete.

»Halt die Plane fest«, sagte Dan. »Die ist mit unseren Fingerabdrücken übersät.«

Sie hielten die Nylonschnüre am Rand der Plane gepackt und ließen die Leiche nach vorn kullern, sodass die Plane sich aufrollte und die Leiche mit einem lauten Platschen ins Wasser fiel.

»Scheiß-Lärm«, sagte Skin.

Mit der zweiten Leiche verfahren sie genauso. Dann falte-

ten sie die Planen, verstaute sie im Transporter und blickten über das Gelände. Die Leichen waren in dem schwarzen Wasser nicht mehr zu sehen.

Sie stiegen wieder in den Wagen. Dan fuhr los, Skin spannte seine Armmuskeln.

»So was hast du als Pfleger bestimmt öfter gemacht«, sagte Skin.

»Leichen in den Fluss werfen?«, fragte Dan. »Dauernd.«

»Nein, Arschloch«, sagte Skin. »Körper anheben. Wie bei *Casualty* – eins, zwei, hepp.«

»Ich hab mit Gewichten trainiert, als ich drinnen war. Hilft einem, die Zeit rumzubringen.«

»Ich *hasse* das, verdammt noch mal«, sagte Skin, die Mütze wieder auf dem Kopf, und zog gierig an einer neuen Zigarette.

»Was jetzt wieder?«, fragte Dan.

»Diese beiden Typen«, sagte Skin.

»Du meinst, wenn es ihnen passieren kann, kann es uns auch passieren?«

Skin zuckte die Achseln.

»Mit dem Unterschied«, meinte Dan hoffnungsvoll, »dass sie nicht vermisst werden.«

»Doch, garantiert, von irgendjemandem irgendwo«, sagte Skin. »Der Ältere hatte Mörtel auf dem Hemd. Das heißt, er arbeitet, also ...«

»Also was?«

»Wenn du mich fragst, ist die Sache noch nicht vorbei«, sagte Skin. »Noch lange nicht.«

Der Anruf von Bruno Dias erreichte Boxer, nachdem er gerade einen Teller Sashimi in einem japanischen Restaurant in der Nähe des Ozeanariums gegessen hatte.

Zehn Minuten später schritt er durch die moderne Wohnanlage, die um das ehemalige Expo-Gelände entstanden war, vorbei an dem schwarz verglasten Kasino, in dem er bestimmt

irgendwann später landen würde. Er ging auf das geschwungene Dach des neuen Bahnhofs und einen der luxuriösen Wohntürme davor zu, die zum Wahrzeichen der Gegend geworden waren.

Bruno Dias war ein brasilianischer Geschäftsmann, der zweite Kunde, für den Boxer als selbstständiger Kidnapping-Consultant der privaten Sicherheitsfirma Pavis Risk Management gearbeitet hatte. Boxer hatte die Verhandlungen mit den Entführern über die Freilassung von Dias' siebzehnjähriger Tochter Bianca geführt. Alles lief scheinbar perfekt. Die Entführer hatten ruhig gewirkt, nicht gewalttätig und ausschließlich an dem Geld interessiert. Sie hatten sich auf die Summe von sechshunderttausend Dollar geeinigt, mehr, als Boxer gerne gezahlt hätte, doch Dias hatte verzweifelt eine Einigung gesucht. Ein letzter Lebensbeweis war empfangen und verifiziert worden. Dias' Bruder hatte Boxer an einer Landstraße außerhalb von São Paulo abgesetzt, und der Anführer der Kidnapper hatte ihn zu einer verlassenen Farm dirigiert, wo er das Geld abgestellt hatte.

In den zwei Stunden nach der Lösegeldübergabe war Bianca brutal vergewaltigt, geschlagen und halbtot an einer einsamen Straße ein paar Stunden von São Paulo entfernt liegen gelassen worden, wo sie am nächsten Morgen von einem Arbeiter gefunden wurde. Anschließend waren zwei Mitglieder der Bande gefasst, vor Gericht gestellt und zu einer lebenslangen Haftstrafe in einem brasilianischen Gefängnis verurteilt worden, wo Sexualstrafäter von den anderen Insassen nicht toleriert werden. Sie überlebten keine sechs Monate. Der Dritte, dessen Namen die beiden anderen mit Diogo Chaves angegeben hatten, wurde nie gefunden; man nahm an, dass er mit dem Geld außer Landes geflohen war, sein Aussehen mit chirurgischer Hilfe verändert hatte und untergetaucht war.

Boxer nahm den Fahrstuhl in den achtzehnten Stock des Torre São Rafael, wo ihn das Dienstmädchen in ein riesiges

verglastes Wohnzimmer führte, aus dem man auf die Lichter der Stadt blickte, die sich bis zu dem schwarzen Band des Tejo ergossen. Die leuchtende Fahrbahn der Vasco-da-Gama-Brücke spannte sich über den breiten Fluss zu dem in der Ferne am südlichen Ufer glitzernden Montijo. Dias entließ das Dienstmädchen, und die beiden Männer umarmten sich. Während der Entführung waren sie sich sehr nahegekommen; ihre Töchter waren etwa gleich alt, Boxer hatte ehrliches Mitgefühl gezeigt und oft bis tief in die Nacht mit Dias getrunken. Der hatte später immer wieder nachdrücklich versichert, dass Boxer keine Schuld an den Geschehnissen träge; die nahm er offenbar allein auf sich.

Die letzten sechzehn Monate waren nicht gnädig zu Bruno Dias gewesen. Das regelmäßige Training hatte die tiefen Sorgenfalten nicht glatt bügeln können, die sich in dem Moment in sein Gesicht gegraben hatten, als Bianca verschwunden war. Er ging zu einem Tablett und schenkte Boxer einen Whisky on the rocks und sich selbst einen Brandy ein. Sie standen vor der Glastür zu der hölzernen Terrasse.

»Wie geht es Bianca?«, fragte Boxer.

»Keine Fortschritte. Sie sitzt immer noch im Rollstuhl und ist von der Hüfte abwärts gelähmt«, sagte Dias und betrachtete kopfschüttelnd sein geisterhaftes Spiegelbild in der Scheibe. »Bisher hat sie auch noch nichts Zusammenhängendes geäußert. Eine psychische Blockade, hat man mir erklärt. Vielleicht findet sie da heraus. Vielleicht auch nicht. Wir tun, was wir können. Sie wurde gerade im Medical Center der UCLA in Santa Monica untersucht. Wir warten noch auf die Ergebnisse.«

»Das tut mir leid, Bruno«, sagte Boxer und legte eine Hand auf den Rücken des hochgewachsenen Brasilianers. »Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an sie denke. Sie ist eine von denen, die mich immer verfolgen.«

»Wie geht es Amy?«, wechselte Dias das Thema. »Ich dachte, sie wollte mitkommen.«

»Leider nicht. Prüfungsstress«, sagte Boxer. »Aber ansonsten geht es ihr gut.«

Dias sah ihn in der dunklen Scheibe an und glaubte ihm nicht.

»Wir haben es gerade nicht leicht miteinander«, räumte Boxer ein.

»Sei dankbar«, sagte Dias und legte einen Arm um Boxers Schulter.

»Das sollte ich sein, ich weiß.«

Sie schwiegen. Der Wind wehte durch die hohen Räume. Dias zog seinen Arm zurück, nippte an seinem Drink und atmete tief ein, als wollte er sich sammeln, als hätte er etwas Wichtiges auf dem Herzen, das herausmusste.

»Ich hab es dir nicht erzählt«, sagte er, »und ich wollte es auch nicht erwähnen, weil ich dachte, du kommst mit Amy. Im letzten September hatte ich geschäftlich hier zu tun. Eines Morgens war ich am Fluss joggen. Kurz hinter dem Teatro Camões frühstückten ein paar Leute vor einem Café. Ein Typ saß für sich, trank eine *bica* und rauchte eine Zigarette. Weißt du, wer es war?«

Boxer schüttelte ungläubig den Kopf.

»Diogo Chaves«, sagte Dias nickend. »Die einzige Veränderung an seinem Aussehen waren ein Schnauzer und ein Ziegenbärtchen. Ich wäre beinahe ohnmächtig geworden.«

»Hast du es der Polizei erzählt?«

»Ich musste erst sicher sein«, erwiderte Dias. »Also habe ich jemanden von meinen Sicherheitsleuten aus Saõ Paulo kommen lassen, Cristina Santos. Sie hat alles über den Mann rausgefunden, den ich gesehen habe. Er hat eine nette Eigentumswohnung mit Blick auf den Fluss über dem Café, vor dem ich ihn gesehen habe. Er arbeitet nicht, weil er es offenbar nicht nötig hat, und hat einen anderen Namen angenommen, sein Äußeres aber zu meinem Glück nicht genug verändert.«

»Und was willst du jetzt machen, Bruno?«

»Ich habe ihn wiedergesehen«, wick Dias Boxers Frage aus und blickte ihn an. »Ich stand so nah neben dem Scheißkerl wie jetzt neben dir.«

»Wie geht es ihm?«

»Es ist eine Erleichterung zu sehen, dass besudeltes Geld auch das Leben des neuen Besitzers mit einer Bitterkeit befleckt, die jener kaum begreifen kann«, sagte Dias. »Ich habe gehört, Heimweh ist noch sein geringstes Problem.«

»So nah ist Cristina ihm gekommen?«

»Das arme Schwein hat sich verliebt und sieht in ihr seine Retterin.«

»Und was ist mit einem Auslieferungsantrag? Es muss doch ein Abkommen zwischen Brasilien und Portugal geben.«

Dias ging vom Fenster weg, nippte erneut an seinem Brandy, nahm eine Zigarre aus der Schachtel neben der Anrichte mit den Getränken und setzte sich in einen weißen Ledersessel.

»Was siehst du, wenn du mich anschaust, Charlie?«

Wie durch ein Visier musterte Boxer ihn mit zusammengekniffenen Augen ... wohlwollend.

»Einen weltgewandten, erfolgreichen, attraktiven Mann – der zutiefst verletzt ist durch das, was seiner Tochter angetan wurde.«

»Nicht nur verletzt, Charlie. Ruiniert. Ich bin nicht mehr der Mann, der ich war. Meine Frau weiß es«, sagte Dias. »Alle wissen es. Und weißt du, was mich ruiniert hat?«

Boxer nickte. Nach seinen Einsätzen mit der Armee am Golf verstand er Männer besser, die Extremsituationen überlebt hatten. Nicht nur ihre Gesichter waren zerfurcht. Wäre er ein gläubiger Mensch, würde er sagen, dass auch ihre Seelen geschrumpft waren.

»Du dachtest, du wärst ein zivilisierter Mensch«, sagte Boxer.

»Es war eine schreckliche Lektion«, erwiderte Dias ni-

ckend. »Zu erkennen, dass ich selbst genauso verbittert bin wie Diogo Chaves.«

»Und wie ist es dazu gekommen?«

»Ich gebe mir die Schuld für das, was geschehen ist. Jede Nacht grüble ich darüber, was in meinem Leben diese Männer veranlasst haben könnte, meiner Töchter so etwas anzutun. Ich habe mir zu viele unbeantwortbare Fragen gestellt, und das hat mich kleiner gemacht«, sagte Dias. »Du kanntest mich vorher nicht. Ich war ein glücklicher Mensch, aber jetzt ...« Dias ballte die Faust und biss die Zähne zusammen.

»Und was willst du nun wegen Diogo Chaves unternehmen?«

»Erinnerst du dich an unser Gespräch damals in São Paulo über Rache?«, fragte Dias und knipste das Ende der Zigarre ab.

»Kann sein.«

»Du hast mir erzählt, der einzige Nachteil an deinem Job wäre, dass du die Geisel in Empfang nimmst und dann gehen musst. Du bist nie an irgendeiner Vergeltung beteiligt. Für die Opfer und Familien gibt es einen Abschluss, aber nicht für dich. Du siehst nie, wie die Verbrecher bestraft werden. Das stimmt doch, oder?«

»Irgendwas in der Richtung«, sagte Boxer, der sich an ihre langen nächtlichen Gespräche, aber nicht an jedes Detail erinnerte. »Wahrscheinlich habe ich dir erzählt, dass die meisten Opfer nicht gern vor Gericht aussagen. Sie wollen einfach ihr Leben weiterleben. Aber wenn Entführer erst mal gespürt haben, wie *leicht* es ist, an Geld zu kommen, werden sie es immer wieder tun.«

Dias beugte sich vor, stellte sein Glas auf den Tisch und sah Boxer eindringlich in die Augen. »Genau«, sagte er. »Wie würde es dir gefallen, sicherzugehen, dass Diogo Chaves es nie wieder tut?«

Schweigen. Als Pokerspieler versuchte Boxer den Adrena-

linausstoß in seinem Körper zu überspielen. Das *war* etwas, das er wollte. Oder schlimmer noch, etwas, das er seit dem Ausstieg bei GRM und dem Wiederaufbrechen des schwarzen Lochs in sich *brauchte*. Doch eins wusste er über seine schreckliche Begierde: nie übereilt zugreifen.

»Ich finde, *du* solltest zur Polizei gehen«, erwiderte Boxer vorsichtig.

»Ich rede nicht von der Polizei«, sagte Dias, lehnte sich zurück und zündete mit einem goldenen Zippo seine Zigarre an. »Ich rede davon, dass *du* ... Chaves erledigst.« Er ließ das Zippo zuschnappen und paffte an der Zigarre.

»Wie kommst du darauf, dass ich bereit wäre, so etwas zu tun, Bruno?«, fragte Boxer ruhig.

»Ich habe einen Freund, einen russischen Geschäftsmann. Du hast einmal für einen Bekannten von ihm gearbeitet. Er hat mir erzählt, dass du den Sohn dieses Typen unverseht aus den Händen einer Bande in Kiew befreit hast und dann einer Information nachgegangen bist, die du über ein ukrainisches Mitglied der Bande erhalten hast, das später tot in einem Wald vor den Toren von Archangelsk gefunden wurde.«

»Er war unangemessen gekleidet für die Wetterbedingungen, in denen er sich wiederfand«, sagte Boxer.

»Hör zu, Charlie, du weißt, wovon ich rede«, sagte Dias. »Ich würde es selbst erledigen, wenn ich es könnte, aber ich traue es mir nicht zu.«

Boxer fragte sich, ob Dias erwartete, dass er sich deshalb besser fühlte. Der Brasilianer missdeutete sein Schweigen.

»Ich erwarte nicht, dass du es umsonst machst.«

»Ich würde es auch nicht umsonst machen«, erwiderte Boxer. »Ich hab dir doch gesagt, dass Bianca täglich in meinen Gedanken ist.«

»Was ist mit deiner wohltätigen Organisation?«

»Woher weißt du davon?«, fragte Boxer.

»Es ist da draußen irgendwo im Äther«, sagte Dias und

machte eine vage Geste mit seiner Zigarre. »Die LOST-Stiftung. Du hilfst Menschen, Personen zu finden, wenn die Polizei aufgegeben hat. Ist das eine weltweite Organisation?«

»Im Augenblick ist sie bloß in Großbritannien aktiv«, sagte Boxer. »Ich habe zwei Ex-Polizisten eingestellt. Um weltweit zu operieren, brauche ich mehr Mittel.«

»Und an was für Mittel denkst du da so?«, fragte Dias.

»Ich brauche ... mehr ausgebildete Ermittler«, sagte Boxer vorsichtig. »Und ich brauche ein richtiges Büro.«

»Wie wär's mit zweihundert Quadratmetern in einer ruhigen Seitengasse der Marylebone High Street?«

»Unvorstellbar.«

»Fang an, es dir vorzustellen.« Dias beugte sich vor. »Haben wir eine Vereinbarung?«

Boxer blinzelte und schluckte hart. Jedes Mal, wenn er sich in einer ähnlichen Situation befunden hatte, hatte er versucht zu analysieren, was ihn über die Grenze stieß. Er wusste, dass es etwas mit seinem Vater zu tun hatte und damit, was dieser getan hatte, aber trotzdem gab es immer eine Lücke, einen Abgrund, der mit Logik nicht zu überspringen war.

»Was ist mit dem Zugang zu Diogo Chaves und ... der Methode?«, fragte Boxer. »Ich bin auf so was nicht direkt vorbereitet.«

Dias verließ das Zimmer. Boxer betrachtete sein Spiegelbild in der Fensterscheibe. Wie immer konnte er nicht recht glauben, was mit ihm passierte, und war doch machtlos, es aufzuhalten. Er schaltete auf professionellen Modus um, als Dias mit einem zusammengerollten Plan, einer kleinen Schachtel und einem schweren Aktenkoffer zurückkam.

»Das ist der Grundriss von Diogo Chaves' Wohnung«, sagte Dias voller Begeisterung für das Projekt, entrollte den Plan und öffnete die Schachtel. »Das ist der Schlüssel zu dem Haus und das der zu seiner Wohnung.«

»Deine Sicherheitsfrau Cristina?«

»Sie ist sehr gründlich. Chaves ist ein Gewohnheitstier. Jeden Freitag- und Samstagabend geht er in eine brasilianische Bar namens Ipanema in der Rua do Bojador am Flussufer. Dort bleibt er lange, für gewöhnlich bis drei Uhr morgens, und geht dann allein am Fluss entlang zurück zu seiner Wohnung. An Wochenenden steht er nie vor drei Uhr nachmittags auf.«

»Foto?«

»Das ist ein aktuelles Foto, aufgenommen in dem Café unter seiner Wohnung«, sagte Dias.

»Erwartest du, dass ich es heute Nacht erledige, Bruno?«

»Wo deine Tochter jetzt nicht mitgekommen ist, dachte ich mir ... warum nicht?«, sagte Dias. »Heute oder morgen Nacht?«

»Keine Waffe.«

Dias öffnete den Aktenkoffer und nahm einen Karton heraus, der eine Glock 17 und einen AAC-Evolution-9-mm-Schalldämpfer enthielt.

»Soweit ich weiß, wird diese Waffe auch von britischen Polizisten verwendet«, sagte Dias. »Du musst sie nicht benutzen, aber ich bin überzeugt, Diogo Chaves' Aufmerksamkeit ist dir sicher, wenn du es tust.«

»Lass mich den Grundriss noch mal sehen. Ich möchte ihn nicht mitnehmen.«

Boxer prägte sich die Aufteilung der Zimmer ein und steckte die Schlüssel in die Tasche.

»Heute Abend werde ich erst mal die Lage sondieren«, sagte Boxer. »Ihn im Ipanema beobachten und mir ansehen, wie er sich aufführt.«

»Ich hoffe, ich habe dir nicht das Wochenende versaut.«

»Das war schon versaut.«

Sie gingen zur Tür, Boxer mit dem Koffer.

»Soll ich dir irgendwas mitbringen ... von Chaves?«, fragte Boxer.

»Nein, nichts Gegenständliches«, antwortete Dias. »Aber

du könntest ihn fragen, warum er das Leben meiner Tochter ruinieren musste.«

Flat One, Lavender Grove 14, Dalston, London E8, war still, bis ein Schlüssel ins Schloss geschoben, die Tür geöffnet wurde und ein schwarz gekleideter Mann seine Kopflampe anschaltete und die Alarmanlage deaktivierte. Nach den frostigen Temperaturen draußen war die Wohnung angenehm warm. Der Mann ging eilig in das nach hinten liegende Schlafzimmer.

Das Licht seiner Lampe glitt über ein paar Fotos an der Wand und blieb an einem alten Filmplakat hängen. Es wanderte von dem Gesicht über den geschmeidigen Körper eines attraktiven Inders in weißem Hemd und weißer Hose, mit passenden Zähnen und aus jeder Pore strömendem Charisma, dessen wacher Blick auf die Mündung eines vor ihm ausgestreckten Revolvers gerichtet war. Darunter prangte in fetten Lettern sein Künstlername: Anadi Kapoor.

Der Eindringling trat näher an die Wand und richtete den Strahl der Lampe auf das zwanzig Jahre später aufgenommene Foto daneben, das denselben Mann mit Anfang fünfzig zeigte. Sein Haar war immer noch schwarz, doch sein Körper war breiter geworden und in einen teuren grauen Anzug gehüllt, dazu ein offenes weißes Hemd und eine goldene Kette um den Hals. Trotz der unbarmherzigen Wirkung der Schwerkraft wirkte sein Gesicht nach wie vor attraktiv, sein Charisma war intakt, in den Augen blitzte es immer noch auf, was ein, wenngleich vielleicht nicht der einzige Grund dafür war, dass er seinen Arm um eine hinreißende indische Frau legte, die knapp zehn Zentimeter größer war als er. Sie trug eine elfenbeinfarbene Bluse, die ihren Brustansatz entblößte, einen kurzen Rock und hohe Absätze, die ihre langen, schlanken Beine betonten. Vor den beiden standen zwei kleine Kinder, die stur geradeaus starrten wie zwei Miniaturspinxen.

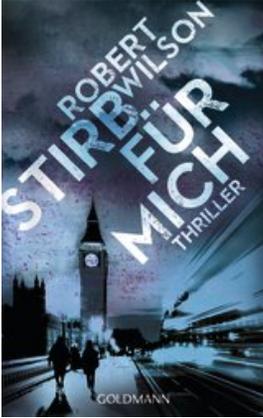
Ein weiteres Foto präsentierte denselben Mann im Dinner-

jackett, diesmal jedoch in Begleitung einer weißen Frau mit langen, dunklen welligen Haaren in einem Ballkleid, die für ihre circa vierzig Jahre recht mädchenhaft wirkte. Zwischen ihnen stand ein wunderschönes honigfarbenedes Mädchen in einem langen schwarzen Kleid mit einer glitzernden Kette. Die Gravur auf der kleinen Messingplakette am Bilderrahmen lautete: *Zum 21. Geburtstag von Alyshia D’Cruz*. Ein Latexhandschuh strich über das Bild, ein Finger tippte auf Alyshias Unterleib. Das war die Garderobe, die der Eindringling wollte.

Der Lichtstrahl schwenkte zu dem eingebauten Kleiderschrank. Der Mann öffnete die Türen, fuhr mit den Händen über etliche schlaff herabhängende Kleidungsstücke, bis er an einem Ende auf mehrere lange Kleider stieß, darunter, eingehüllt in die Plastikfolie einer Reinigung, auch das schwarze von dem Foto. Er legte es auf das Bett.

Anschließend durchwühlte er die Wäschekommode neben dem Bett und legte einen halterlosen schwarzen BH und einen schwarzen Slip auf das Kleid. Dann kramte er weiter in den Schubladen, ohne zu finden, wonach er suchte. Er sah unter dem Bett nach, kroch auf allen vieren durch das Zimmer, spähte und tastete unter die Möbel. Nichts. Zuletzt wandte er sich wieder dem eingebauten Kleiderschrank zu. Sein Instinkt sagte ihm, dass sie sie eher hier als in einem Safe aufbewahren würde.

Unter den Kleiderregalen stapelten sich Schuhkartons. Er ging sie einzeln durch, nahm die Schuhe heraus und tastete den Karton gründlich ab, bevor er die Schuhe wieder hineinstellte. Ganz unten entdeckte er ein Paar alte, angestoßene UGG-Boots mit umgeschlagenem Schaft. Er steckte die Hand hinein und fand sie. Eine schlanke Schachtel mit dem goldenen Aufdruck *Asprey London*, darin die Diamantenkette von dem Geburtstagsfoto. Er steckte die Schachtel ein, stellte die Boots zurück und wählte ein paar hochhackige Prada-Schuhe mit Riemchen aus, die er zu der Unterwäsche legte, bevor er alles



Robert Wilson

Stirb für mich

Thriller

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47878-1

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2015

Alyshia, Tochter des indischen Großindustriellen Frank D'Cruz, verbringt einen ausgelassenen Abend in einem angesagten Londoner Club. Der Alkohol fließt in Strömen, Alyshia wird unvorsichtig. Und steigt in das falsche Taxi ... Als Frank die erste ominöse Nachricht von Alyshias Entführern erhält, heuert er den Besten an, den der freie Markt hergibt: Charles Boxer, Ex-Militär, Ex-Polizist und Spezialist für die ganz besonders heiklen Fälle. Denn Alyshias Entführern geht es um mehr als Geld. Sie spielen ein grausames, schwer durchschaubares Spiel mit ihrem Opfer, seiner Familie und der britischen Regierung. Ein Spiel, das zu einer Katastrophe ungeahnten Ausmaßes auszuarten droht ...